

Objekttyp: **Miscellaneous**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **32 (1906)**

Heft 13

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Politische frühlingsprüfung.



Bevor die Seeschlange des Hochsommers zur Geltung kommt, kriechen in den ersten Tagen, von den Kagenarien der Dachgiebel ins Leben gerufen, die Kröten und Salamander und Blindschleicher aus ihren Löchern. Ein Neptil sonderbarer Art ist ein entlaufener deutscher Staatsbeamter, der den Deckel der Straßburgerpaste löst und eitel Gältnis und sittliche Verwesung enthüllt. Das wäre ganz schön und gut, nämlich das wahrheitsliebende Enthüllen, wenn man dabei nur nicht das Kind mit dem Bad ausschüttete und vielen Unrecht täte. Und das ist sicherlich der Fall, denn die gute Stadt Straßburg, mit der wir Schweizer seit Jahrhunderten in Freundschaft leben, ist sicherlich nicht ein solches Lumpennest, wie uns Herr Stephany vormachen will; dagegen gibt es im hochgelobten Deutschland allerwenigstens drei Duzend Städte, die kein Haar besser sind. Junge S. alte B. Herr Stephany scheint in seiner Polizeipraxis über die Aufmerksamkeit auf die Demimonde die anständige Welt ganz vergessen zu haben. Wenn er nur nicht eines Tages als bekehrter Sünder rehabilitiert, als Wohlgenut secundus aufsteigt!

Die Algeiras-Konferenz ist immer noch nicht weit gekommen, was begreiflich ist, da die dort versammelten Diplomaten diplomatisch genug sind, die Sache in die Länge zu ziehen, denn einen schönen Winteraufenthalt auf Staatskosten könnte man sich ja kaum denken. Vielleicht wollen sie auch die Hochzeit und erste Kindstaupe des jungen Spanierkönigs abwarten um als Europa gratulans in corpore zu Gevatter zu stehen. An einer Ma portrida beim Tauffestmahl dürfte es nicht fehlen. Schön benehmen sich die deutschen Bergmänner gegen ihre französischen Berufsbrüder; aber wie Weltakt erscheint giftigen Charakters die Klarlegung der finanziellen und ökonomischen Mißverhältnisse in dem ganzen Weinwesen. Ein neues Blatt zu der gigantischen Anklage der Hungernden und Leidenden gegen die Menschen à la Louis XIV., die heutzutage die Welt nur nicht mehr mit Pat-schuli, sondern mit Benzinblähungen verstärken, bis endlich der große „Stop“ ertönt, dem dann auch die Schuldböden zum Opfer fallen.

Bemerkenswerte Redaktion!



Alles treibt jetzt dem Frühling zu und sehnt sich nach bunten Ostereiern. Am meisten die Konferenz in Algeiras, von der man in gutem Reim sagen kann: Wasch' mir den Nagel und mach' ihn nicht naß! — Als ob der Wachs in Tanger sich einen Teufel drum scheeren würde, was an den Säulen des Hercules europäischer Zugehörigkeit für Beschlässe gefaßt werden!

Die großmäuligen Großmächte — oder die großmächtigen Großmäuler haben es sich in den letzten Jahren zur Gewohnheit gemacht, andern Leuten, denen sie eine Bratwurst zu befehlen haben, in ihre staatliche Haus-haltung hinein zu reden. Zuerst kam China, jetzt Marocco! Gerade wie wenn sie uns kommen würden und befehlen wollten, die schweizerische Bundesstadt müßte nach Kaisersstuhl verlegt werden! . . .

Aber das Ende jener Konferenz ist denn auch recht kläglich, seitdem ich als offenkundiger Geheimsekretär es abgelehnt habe, weiter dabei sein zu wollen! Als ob diesen Großmächtigen es überhaupt anstände, andern etwas am Zeug zu flicken. England mit seinen indischen Hungersnöden und seiner Transvaal-ungerechtigkeit, Frankreich mit seinen Kohlenstreiken, Italien mit seinem Bergantaggio — (oben und unten), Deutschland-Preußen mit seinem kläglichen Landtagswahlrecht, Oesterreich mit seiner Ungar-Misere und endlich der auf dem letzten Noche pfeifende Zar, der einstweilen sich noch zum Privatvergnügen mit Gängen, Köpfen und Erschießen beschäftigt, bis ihm selbst mitleidig der längst verdiente Strich zugeworfen wird! Aus der Verzweiflung, mit der die Dumawahlen betrieben werden, hätte er etwas lernen können: nämlich, daß es den Bauern wie den Intelligenten zu dumm ist, sich an der Institution zu beteiligen. Sie alle haben auf die versprochenen Reformen gewartet und dem Zaren jetzt die letzte Galgenfrist gewährt. Nach Ostern ist auch diese vorbei, aber die Verblendung solcher gekrönter Häupter ist zu groß, als daß sie etwas gelernt oder verstanden hätten! So wird dann das Blut des edlen und heldenhaften Lieutenants Schmidt von Sebastopol die Saat der Drachenzähne düngen und die russischen Oesterreicher purpurn färben! Aber auch unsere Konsumvereine ziehen am „lähnen“ Seil, wenn sie den Schutz vor Raubungsmitteln als „Wissenshaft“ ausschreiben wollen. Jeder respectable Bürger hätte sie mit Zug in den andern Reihen gesucht!

Mit der bekannten beispiellosen Verdrillung grüßt Sie, Ihr hochgeachteter

„Was man nicht genau weiß, weiß man gar nicht“ — aber die Theologie wird trotzdem als „Wissenshaft“ ausgeschrien . . .

In Deutschland hat sogar das Berliner Tagblatt für das Kriegstreiben in Afrika den Ausdruck „Sottentottenjagd“ erfunden. Auch an andern Sonderbarkeiten oder Chinapoesien fehlt es nicht. Ein hochstehender Mann, der aber beim Examinieren in der Weltgeschichte jedenfalls mit der Note „sehr schwach“ entlassen worden wäre, hat öffentlich erklärt, daß das Unglück der Schlacht von Jena mit der darauf folgenden Erniedrigung Preußens dem Mangel an Gottvertrauen zuzuschreiben sei. Die Wahrheit ist, daß die Verlotterung der Armee, die Vergötterung des adeligen Offizierskorps, die faulen Zustände im preußischen Staat überhaupt und ganz besonders die alberne Verachtung des Feindes, den man doch von Valmy bis Austerlitz genug kennen lernte, alles miteinander dazu beitrug, die Katastrophe herbeizuführen. Was aber das Gottvertrauen betrifft, so ist die ganze Welt im Klaren, daß man puncto persönlicher Sicherheit sich mehr auf Detectives, Polizisten und ihre Garderegimenter als auf das Gottvertrauen verlassen muß. Der liebe Gott der Könige residiert in Essen und heißt Krupp.

Übrigens geschehen auch heute noch Wunder. Oder ist es nicht ein solches, daß Millionäre betteln gehen? Der vom Peterspfennig lebende König vom Vatikan hat jüngst wieder ein Milliwächgen zugestiftet gekriegt, man sagt für die Erlaubnis, daß eine protestantische Prinzessin zur katholischen Religion übertreten dürfte. Beati possidentes! Von einem Thronstempel zu reden würde als Majestätsbeleidigung gelten, aber man kann auch fragen, wie lange bleiben die Völker so verimpelt, daß sie sich alles bieten lassen?

Eine öde aussichtslose Steppe ist Rußland geworden. Langen und Bayonnette, Leichenhaufen und Galgen bilden die Staffage. Und derselbe Papst Nicolaus, der noch vor wenigen Monaten nicht wußte, wo er sich verkriechen wollte, steht wieder da, als wenn nichts geschehen wäre, und mischt sich in die Weltangelegenheiten, als wenn Rußland bis ins Mark hinein gesund wäre! Es wird nicht lange gehen, so tritt er eine Rundreise durch Europa an um sich zu seinen glänzenden Siegen gratulieren zu lassen.

„Smag gäng scho so si, denkt der Hanskull im Schwyzerland, i will doch lieber bi eus hotche als bi däne Däfelsbonderschnapschöpfale!“

Dem „Meininger“.

Herzog Georg II. zum 80. Geburtstag (2. April.)

Fürsten zwar verulken wir nur gern,
Denn wir lieben nicht die „großen“ Herrn.
Dir jedoch, der du die Fürstengunst
Ausnahmeweise schenkest nicht den Schönen,
Sondern dem — soll unser Gruß ertönen,
Guldigend dem „Herzog reiner Kunst“!

Last mich sein ich bitte, zum Ueberflus der Dritte.

In Herisau erhebt sein Banner ein Patriot und Doktor Tanner, Erklärt gar eifrig advocatlich: Wir sollen werden demokratisch, Weil dieser Zeit die Liberalen mit ihren Taten mächtig prahlen, Als wären sie und Soziale des Landes Heil zu Berg und Thale, Da Bürger doch nur glücklich seien allwo sich streiten drei Parteien So soll man sich zusammenflicken zur Neupartei zur besseren Dritten. Es wäre solches höchlich nötig; Herr Tanner ist ja gern erbötig, Nimmt Liberale auf die Gabel als Vorstand über Bibelbabel, Was rühmlich wär' und profitabel.

Märznebel.

Von den Bäumen, spät beschneit, fallen schwere Tropfen,
Durch die Bergeseinsamkeit hallt ihr zähes Klapsen;
Pochen an bei der Natur unsrer Mutter Erde,
Ob nicht bald auf ihrer Flur blüh'nder Frühling werde?
Und dann schweben aus dem Tor lustige Gestalten,
Nebelstrau'n, die hoch empor ihren Reigen halten . . .
Aber wenn vor'm: Sonnenwagen sie dann auch zerflattern,
Wissen wir: In hundert Tagen werden Blitze knattern! . . .

Naive Anfrage.

Könnte die „tagende“ nationalrätliche Kommission für den schweizerischen Schulatlas nicht etliche noch recht „dunfle“ Stellen im Schweizerland — z. B. Wallis, Fribourg etc. — etwas „heller“ färben? . . .

Ohne (Zechezahlen).

Nachdem erst ein Italiener das Telegraphieren und nun ein Japaner das Fernsprechen „ohne Draht“ erfunden hat, müßte eigentlich ein Deutscher (vererbte Nationalpassion!) das — Trinken ohne „Draht“ erfinden . . .

Amerikaner schiden uns die Post:
Als Anarchist gestorben ist der Most,
Er fand die ganze Welt verrostet,
Hat viel Verdruß und Zorn gekostet,
Und hellen Unstun viel vermostet.